

17.
18.
19.

1965
A
4301



Joh. Seldenus de anno civit. Judaeorum;
Aug. Varenius de annis sabbaticis et Jubilaeis Juda-
eorum; Nic. Mulleri de Judaeorum anno luna-
loris, et Turcarum anno mese-lunari

Quat. i. ligit. et. P. H. H. H.
Kraus in Halle

Bibl.

Scholae Cathedr. Gustav.

D. D.

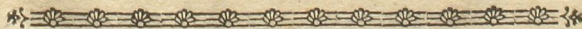
Rev. Meinhart Dr.

1808.

Vgl. Ic 1880

Versuch
in der
Moralischen
Weltweisheit

übersezt
aus dem Französischen
des
Herrn von Maupertuis.



H A L L E,
gedruckt bey Johann Justinus Gebauer. 1750.

[Pierre Louis
Moreau de Man-
pétus]

[Essai de philo-
sophie morale]



Verlag von Johann Neumann, Neudamm 1775

Zueignungsschrift
des Uebersetzers

an den

Herrn von Maupertuis.

Würdigster und werthester
Freund!



Wenn ich die edle und gründliche
Schrift, welche Sie unter
dem Namen eines Ver-
suchs in der moralischen
Weltweisheit uns mitgetheilet, zu überse-
hen, und in meiner Muttersprache an das Licht
zu stellen, mich unterwinde; so darf ich gewiß mei-
ne

ne Landesleute dieserhalb nicht um Erlaubniß oder Verzeihung bitten. Ich erwarte vielmehr von Seiten derselben eine gebührende Dankfagung: und ich mag mich mit dieser Hoffnung um so viel wahrscheinlicher schmeicheln; je gewisser ich versichert bin, daß so wol der Nutzen als das Vergnügen, so diejenigen, die der französischen Sprache nicht kundig sind, aus dieser Uebersetzung ziehen können, ihnen eine gewisse Erkentlichkeit mit einer sanften Gewalt abnöthigen werde.

Gegen mich selbst brauche ich noch weniger einige Entschuldigung: die Vortreflichkeit der Gedanken, die Gewißheit der überzeugenden Sätze, die Schönheit und Munterkeit der Schreibart, welche in dieser Schrift durch und durch herrschen, waren überwiegende Gründe, die mich bewegen konten, mich mit einer Sache näher bekant zu machen, die wegen ihrer Wichtigkeit und natürlichen Würde den vornehmsten Platz in allen Wissenschaften, verdient.

Nichts bleibt mir also übrig, als mein Verfahren in Ansehung Ihrer, mein würdigster Freund, zu rechtfertigen. Allein ich sehe die Unnöthigkeit dieser Rechtfertigung gleich bey dem er-

sten Anblick ein. Was kan ich anders von Ihrer Liebe zur Billigkeit, und von Ihrer Freundschaft gegen mich, hoffen, als daß Sie einen Vorsatz genehm halten werden, welcher lauter Triebe der Zuneigung, der Uebereinstimmung in der Denkungsart, und einer zärtlichen Hochachtung, zum Grunde hat?

Mein würdigster Freund kennen mich, folglich halte ich mich versichert, daß Sie diesen schwachen Beweis meiner Ergebenheit mit eben der liebevollen Gemüthsfassung annehmen werden, mit der ich denselben darzubieten die Ehre habe.

Der Ritter G.

Ber.



Versuch
in der moralischen Weltweisheit.



Cap. I.

Was Glück oder Unglück eigentlich sey?



ergnügen oder Lust heisset, meiner
Einsicht nach, nichts anders, als die-
jenige Empfindung, welche die See-
le lieber fühlen, als nicht fühlen mag.

Verdruß und Mißvergnügen hingegen, dasjenige,
was die Seele lieber nicht zu empfinden, als zu empfin-
den, wünschet.

Alle und jede Empfindung, mit welcher sich die Seele gern beständig beschäftigen möchte, deren Abwesenheit sie nicht gerne siehet, und während welcher sie nicht zu einer andern Empfindung überzugehen, noch weniger zu schlafen wünschet; alle und jede dergleichen Empfindung ist ein Vergnügen, und die Dauer dieser Empfindung ist dasjenige, was ich einen glücklichen Zeitpunkt nenne.

Eine jede Empfindung im Gegentheil, welche die Seele gern vermeiden möchte, deren Abwesenheit sie wünschet, und während welcher sie zu einer andern Empfindung überzugehen, oder gar in einen unempfindlichen Schlaf zu fallen verlanget, ist dasjenige, welches ich ein Mißvergnügen, oder Schmerz nenne; die Dauer derselben macht einen unglücklichen Zeitpunkt aus.

Ich weiß nicht, ob es Empfindungen giebet, deren Anwesenheit oder Abwesenheit eine gleichgültige Wirkung haben könne; so viel ist gewiß, daß wenn dergleichen Empfindungen vorhanden sind, sie dennoch nicht das geringste zum Glück oder Unglück beitragen mögen.

Es ist nicht genug, bey einem glücklichen oder unglücklichen Zeitpunkt auf die Dauer desselben zu sehen; man muß auch die Größe des Vergnügens oder des Verdrußes

brusses in Betrachtung ziehen, und diese Grösse nenne ich die Intensität *), oder innere Stärke.

Diese (Intensität) innere Stärke der Empfindung kan so groß seyn, daß, obschon die Dauer deren sehr kurz wäre, sie dennoch gegen einer andern Empfindung von längerer Dauer, aber weniger Stärke, das Gleichgewicht halten würde; wie denn auch im Gegentheil die Dauer, obgleich von eingeschränkterer Kraft, so während seyn kan, daß dieser glückliche oder unglückliche Zeitpunkt einem andern, der mehrere (Intensität) innere Stärke, aber kürzere Dauer hat, gleich zu schätzen ist.

Um nun die glückliche oder unglückliche Zeitpuncte recht abzumessen, müssen wir nicht allein auf die Dauer derselben, sondern auch auf ihre innere Stärke unser Augenmerk richten.

Eine zwiefache oder doppelte innere Stärke, von einer einfachen Dauer, macht einen gleichen Zeitpunkt
 A 5 aus,

*) Intensitas ist ein mathematischer Ausdruck, den, wo ich nicht irre, Newton zuerst gebraucht hat, um dadurch eine innere Kraft, oder auch die Grösse einer Sache auszudrücken. Z. E. es regnete vormittags eine Stunde lang, und nachmittags wieder eine Stunde; hingegen fiel in der Nachmittagsstunde 2 oder 3mal mehr Wasser: so könnte man sagen, daß die Dauer dieser beyden Reges einerley, daß aber die Intensität des letzteren, gegen die Intensität des ersteren, zwey- oder dreyfach sey.

aus, mit demjenigen, dessen Stärke einfach und die Dauer gedoppelt wäre; und also komt überhaupt die wahre Schätzung der glücklichen oder unglücklichen Zeitpuncte auf die Masse an, welche die Ausrechnung der (Intensität) inneren Stärke durch die Dauer hervorbringet.

Man kan die verschiedenen Dauren leicht eine mit der andern vergleichen; wir haben mechanische Werkzeuge, die solche, ohngeachtet des Betrugs unserer Sinne, genau abmessen: allein so gehet es nicht mit der (Intensität) innern Stärke. Man kan nicht sagen, diese oder jene Grösse eines Vergnügens oder Verdrußes verhalte sich schnurgerade doppelt, oder dreysach, gegen der Grösse eines Vergnügens oder Verdrußes.

Indes, ob wir gleich keine sichern Maßregeln haben, diese Grösse der Empfindungen abzumessen; so fühlen wir jedoch, daß einige grösser sind als andere, und wir ermangeln nicht, selbige unter einander einigermassen zu vergleichen. Ein jeder Mensch hat die natürliche Ueberlegungskraft, daß er so wol die innere Stärke der Empfindung, als auch die Dauer derselben, in der Ausrechnung der glücklichen und unglücklichen Zeitpuncte, mit in Anschlag bringet. Oft wird er eine kleine Lust, die lan-

ge

was Glück oder Unglück eigentlich sey? 11

ge währet, einer grössern, die von kürzerer Dauer ist, vorziehen; und ofte wird er ein grosses, obwol kurzes, Vergnügen lieber wählen, als ein kleineres, ohngeachtet es länger währet. Eben so verhält es sich mit dem Verdruss: wiewol er sehr groß ist, so kan er doch von so kleiner Dauer seyn, daß man ihn lieber ausstehet, als ein Mißvergnügen, welches zwar leichter ist, aber auch desto länger anhält; und wiederum kan dergleichen Mißvergnügen so leidlich seyn, daß, ob es schon länger währet, man es doch lieber erdulden will, als einen kürzern Verdruss, der gar zu empfindlich seyn würde.

Ein jeder stellet diese Vergleichung nach dem Masse seiner Fähigkeit an; und obwol diese mannigfaltige Ausrechnungen untereinander sehr ungleich sind, so bestärken sie doch meinen Satz in so ferne, daß der wahre Werth der unglücklichen und glücklichen Zeitpuncte auf die Abmessung der inneren Stärke, und der Dauer des Vergnügens oder des Verdrusses, hauptsächlich ankomme.

Das Gute ist also die Summe der glücklichen Zeitpuncte, welche wir durch die Masse der (Intensität) innern Stärke und der Dauer ausrechnen, und das Uebel ist eine dergleichen Summe der unglücklichen Zeitpuncte; doch ist augenscheinlich, daß diese Summen, um
ein-

einander gleich zu werden, nicht einen gleichen Zeitraum zu erfüllen nöthig haben: denn in derjenigen, wo mehrere Stärke ist, mag sich weniger Dauer befinden, und in der, wo mehrere Dauer ist, kan weniger Stärke anzutreffen seyn.

Diese Summen sind die Elemente, oder der Urstoff des Glücks und Unglücks.

Das Glück ist die Summe des genossenen verschiedenen Guten, welche nach Abzug des Uebels, unserer Ausrechnung gemäs, übrig bleibt; und das Unglück bestehet in der Summe des verschiedenen uns betroffenen Uebels, wenn wir vorhero alles uns wiederfahrne Gute davon abgezogen haben.

Man siehet daraus, daß so wol das Glück als das Unglück, nach Gegeneinanderhaltung des Guten und des Uebels, von dem Uebergewicht des einen oder des andern abhängt, und daß der nicht der glücklichste zu nennen sey, der die grösseste Summe des Guten, in Ansehung anderer, genossen zu haben scheint: vielerley Uebel kan sein Glück vermindert haben, und deren Summe kan so groß seyn, daß sie das Gute weit übertreffen: der ist der glücklichste, dem, nach geschehener Vergleichung und Abrechnung der bösen Zeitpuncte, die größte Summe des Guten übrig bleibt.

Wenn

Wenn die Summen des Guten und des Uebels gleich sind, kan man den Menschen weder glücklich noch unglücklich nennen, sein Zustand ist, so zu sagen, wie ein Nichts anzusehen. Wenn aber die Summen des Uebels das Gute übersteigen, kan derjenige, den sie betreffen, mit Recht unglücklich heißen, in so weit und nach der Masse, daß er mehr Uebels als Gutes genossen, und sein Zustand ist schlimmer als ein Nichts.

Also kan man nicht eher, weder von dem Glück, noch von dem Unglück, einen richtigen Schluß machen, ehe und bevor man nicht das mancherley Gute und Böse zusammen gerechnet, gegen einander verglichen, und einen genauen Abzug getroffen hat; und gleichwie das Gute und das Uebel den Urstof des Glücks und des Unglücks abgeben, so solte billig unsere grössste Achtsamkeit dahin gehen, beydes genau zu erkennen, und sorgfältig mit einander zu vergleichen, auf daß wir bey allen Vorfällen das grössere Gut dem kleinern vorziehen, die grössere Gefahr hingegen vermeiden mögen: allein diese Vergleichung hat ihre Schwierigkeiten, und die Menschen stellen solche auf unendlich verschiedene Weise an.

Dieser, um einige vergnügte Nächte zuzubringen, verdirbet sich auf immerdar die Tage seiner übrigen Lebenszeit;

benzeit; und jener versaget sich das lebhafteste Vergnügen, damit er einen Goldklumpen vergrößern möge, dessen er doch niemals genießet. Ein dritter erträgt die langwierigsten Steinschmerzen; da ein vierter lieber die empfindlichsten Schnitte ausstehet, um sich davon zu befreien. Ein jeder dieser Leute macht seine Rechnung; und ob es gleich an dem ist, daß das Gute und Böse von sehr verschiedener Art seyn könne, so macht man doch dann und wann eine Vergleichung, so gar unter Dingen, deren Eigenschaften am wenigsten mit einander übereinkommen. Auf diese Weise erwählet Scipio eher den Ruhm einer großmüthigen Handlung, als die Genugthuung seiner wolüstigen Triebe.

Dasjenige, welches die Vergleichung des Guten mit dem Uebel, und folglich die Wahl noch schwerer macht, ist der unterschiedene Gesichtspunct, aus welchem man dieselbe betrachtet.

Wenn man ein entferntes Gute mit einem gegenwärtigen, oder ein gegenwärtiges Uebel mit einem entfernten, gegen einander hält, wird man diese Vergleichung selten genau abmessen: indessen solte billig diese Verschiedenheit der Nähe oder Entfernung keine Schwierigkeit, als nur in der Ausübung, verursachen; in der Betrachtung

lung aber solten wir uns das Zukünftige bey nahe als gegenwärtig vorstellen, in so ferne unsere Umstände des Alters oder der Gesundheit uns erlauben, das Zukünftige als gewiß voraus zu sehen.

Wir müssen ferner noch eine nöthige, und nicht weniger schwere, Vergleichung des Guten mit dem Bösen anstellen, nemlich die Schätzung des Uebels, welches wir wahrscheinlich ausstehen müssen, um zu einem Guten, welches dieser Mühe werth ist, zu gelangen; denn obgleich diese Vergleichung genau zu treffen, nicht leicht ist, so fühlet man doch bey verschiedenen Vorfällen, daß es vortheilhaft ist, ein Uebel auszustehen, um des Guten habhaft zu werden, oder sich eines Guten zu enthalten, damit man das damit verknüpfte Uebel vermeiden möge. Dieses wird um soviel mehr schwer, je entfernter dieses Gute oder Böse etwa seyn mag, und gleichwol bestehet in dieser Vergleichung diejenige gute Eigenschaft, die wir die Klugheit nennen. Die Schwierigkeit derselben verursacht, daß es so wenig kluge Menschen giebt, und aus den verschiedenen Arten dieser Vergleichung und Ausrechnung entspringen die unzähligen Verschiedenheiten der menschlichen Handlungen und

Aufführung.

Cap. 2.

Daß in dem gemeinen Lauf des Lebens die
Summe des Uebels die Summe des Guten
übersteige.



Ich habe das Vergnügen diejenige Empfindung genennet, welche die Seele lieber zu erfahren, als nicht zu erfahren wünschet, mit welcher sie sich gerne beständig beschäftigen möchte, und während welcher sie weder eine andere Empfindung zu fühlen, noch auch zu schlafen verlangt.

Ich nenne hingegen den Verdruß, oder Schmerzen, diejenige Empfindung, welche die Seele lieber nicht fühlen, als fühlen, sondern vielmehr vermeiden möchte, und während welcher sie sich eine andere Empfindung, oder gar einen unempfindlichen Schlaf wünschet.

Untersuchen wir nun das menschliche Leben nach der Vorschrift dieser Vorstellung, wie werden wir nicht bestürzt seyn? wie werden wir nicht über die Menge der Widerwärtigkeiten, und über die Seltenheit eines wahren Vergnügens, erschrecken? Gewiß, es giebt sehr wenige Empfindungen, deren stete Anwesenheit die Seele gerne
siehet;

daß die Summe des Guten das Böse übersteige. 17
siehet; unser Leben ist vielmehr ein immerwährender
Wunsch, von einer Empfindung zur andern überzu-
schreiten.

Wir bringen unser Leben mit Verlangen zu; wir
würden, wenn es von uns abhänge, den Zeitraum, der zwi-
schen unser Verlangen und dessen Erfüllung eingeschal-
tet ist, gerne ganz und gar aufheben, und in ein
Nichts verwandeln: wir würden oft ganze Wochen,
Monate, ja so gar Jahre aus dem Wege räumen, um
desto eher unsern Zweck zu erreichen; und so erlangen wir
kein einziges Gute, welches wir nicht mit einem Theil
unseres Lebens baar bezahlt haben.

Wann Gott unsern Wunsch erfüllte, und den
Zeitraum, dessen wir gerne entübriget wären, wirklich
vernichtete, wie würde mancher alte Greis sich nicht
wundern, daß er so wenig gelebet hätte? Die längste Le-
benszeit einiger Menschen würde sich nur vielleicht auf
wenige Stunden erstrecken.

Alle diese Zeit nun, deren Vernichtung man ge-
wünscht, um desto eher zu der Sättigung seines Verlan-
gens zu kommen, das ist, von einer bisherigen Empfindung
zu einer andern überzugehen; alle diese Dauer, sage ich,
ist von lauter unglücklichen Zeitpuncten zusammen gesetzt.

B

Ich

Ich glaube es giebt wenig Menschen in der Welt, die nicht gestehen solten, daß ihre Lebenszeit mehr mit verglichen Zeitpuncten, als mit vergnügten Augenblicken durchflochten gewesen: man wird solches schon erkennen, wenn man auch nur allein auf die Dauer derselben siehet, nimt man aber, wie billig, die (Intensität) innere Stärke mit in der Rechnung zu Hülfe, so wird die Summe des Uebels sehr vergrößert, und der Satz, daß die Summen des Bösen die Summen des Guten in diesem Leben übersteigen, um desto fester gestellet.

Das Vergnügen, welches die Menschen in der Zerstreuung suchen, giebt ein Zeugniß ihres elenden Zustandes ab: es geschiehet, daß, um nur denen unangenehmen Empfindungen zu entgehen, dieser das Schachspiel ergreiffet, wenn jener aus eben der Ursach auf der Jagd und in Wäldern herumstreiffet. Ein jeder ist emsiglich bemühet, sich seiner selbst vergessend zu machen, es sey durch ernsthafte oder durch leichtsinnige Beschäftigungen. Vielen unter ihnen aber scheint die gemeine Art der Zerstreuung noch nicht kräftig genug, sie nehmen deshalb ihre Zuflucht zu heftigern Mitteln. Einige erregen durch hitzige Getränke ein Getümmel in ihrer Seele, welches dieselbe gegen das Uebel, so sie fühlet, auf eine Zeitlang unempfindlich

empfindlich macht; andere erwählen den Schmach der Blätter einer ausländischen Pflanze, mit welchen sie ihre Unruhe betäuben; noch andere trinken einen Saft, welcher sie aus ihrem Mißvergnügen in eine wilde Entzückung versetzet.

Alle Einwohner der vier Theile unseres Erdbodens, so sehr sie auch sonst ihren Sitten und Gebräuchen nach unterschieden sind, kommen dennoch darin überein, daß sie durchgehends auf Mittel denken, dem Verdruß dieses Lebens abzuhelpen.

Ist denn dieses das gewisse Loos der menschlichen Natur? ist sie unwiederruflich zu diesem harten Schicksal verdammet? oder bleiben ihr sichere Mittel übrig, das so ungleiche Gewichte des Bösen und des Guten besser zu richten? Ist es nicht der wenige oder gar üble Gebrauch unserer Vernunft, der dieses Unglück uns zuziehet? Könnten wir nicht durch ernsthaftige Ueberlegung und Bemühung ein glücklicheres Leben, als eine Belohnung derselben, uns zuwege bringen?



Cap. 3.
Betrachtung über die Natur des Vergnü-
gens und Verdrußes.



Alle Weltweisen, die in verschiedenen Zeitläu-
ten gelebet, haben durchgehends erkannt,
wie nothwendig es sey, sich nach der wahren
Glückseligkeit zu bestreben: sie machten daraus den
vornehmsten Vorwurf ihres Nachdenkens, und wenn sie
des rechten Weges, dazu zu gelangen, verfehlten, so muß
man ihnen doch zugestehen, daß sie gewisse Fußsteige
betreten, welche sie ziemlich nahe heran geführet. Wenn
wir ihre Erkenntniß in andern Wissenschaften mit denen
vortreflichen Unterweisungen, die sie uns, um glücklich
zu werden, hinterlassen, gegen einander halten; so müs-
sen wir uns wundern, wie viel weiter sie in dieser letzteren
Wissenschaft, als in andern Stücken der Gelehrsamkeit
gekommen sind.

Ich will nicht die verschiedene Meinungen dieser
grossen Männer, über das wahre Gute, zergliedern, noch
weniger den Unterscheid der Einsicht, die dieser oder jener,
obgleich von einerley Secte, in dieser Wissenschaft gehabt,

aus

ausführlich durchgehen. Eine solche Untersuchung würde eine Art von Geschichte ausmachen, die zu lang, zu beschwerlich, vielleicht bey nahe unmöglich, und ohnfelbar überflüssig seyn dürfte.

Einige sahen den menschlichen Körper als das einzige Werkzeug des Glücks oder Unglücks an. Sie fanden kein anders Vergnügen, als dasjenige, welches aus dem Eindruck, den die äussern Gegenstände auf unsere Sinnlichkeiten machen, seinen Ursprung nimt. Sie fanden keinen Verduß oder Schmerz, als denjenigen, der aus eben diesem Eindruck entstehet.

Anderer, indem sie der Seele alles zuschrieben, liefen kein anderes Vergnügen, keinen andern Verduß zu, als denjenigen, welchen die Seele in sich selbst findet und fühlet.

Beide Meinungen sind übertrieben, und gleich weit von der Wahrheit entfernt. Der Eindruck der äussern Gegenstände auf unsere Sinnen ist allerdings eine Quelle des Vergnügens oder Verdrusses, die Wirkung der Seele ist auch eine dergleichen Quelle, und alle Arten des Vergnügens oder Mißvergnügens, ob sie schon durch verschiedene Pforten in uns eingegangen, haben die gemeinschaftliche Eigenschaft, daß sie nichts an-

ders

ders als Empfindungen sind, an welchen die Seele Gefallen oder Mißfallen hat, und die folglich die glückliche oder unglückliche Zeitpuncte ausmachen.

Wir mögen also ohne Gefahr das sinnliche Vergnügen mit dem Vergnügen der Seelen, wenn es auch noch so geistig wäre, in Vergleichung setzen; lasset uns nicht verführet werden, zu glauben, daß jenes unedler als dieses sey. Das edelste Vergnügen ist dasjenige, welches den größten Umfang hat.

Einige Weltweisen versielen so weit, daß sie den Körper als eine uns ganz fremde Sache ansahen: sie behaupteten, man könne dahin kommen, daß man die Zufälle, denen er ausgesetzt ist, nicht mehr fühlete. Die Wolüstigen würden sich eben so stark betriegen, wenn sie sich einbilden wolten, daß der äussere Eindruck auf unsern sinnlichen Körper, die Seele dergestalt zu erfüllen vermögend sey, daß sie dadurch gegen ihre innere Nührungen und Ueberlegungen unempfindlich werden könne.

Alles Vergnügen, aller Verdruß gehöret für die Seele. Ein jeder Eindruck, welchen ein auswärtiger Gegenstand auf unsere Sinnen wirkt, würde eine blosser physische Bewegung seyn; es würde daraus weder Vergnügen noch Verdruß entstehen, wenn dieser Eindruck nicht bis zur Seele hinein drünge.

Alles

Alles und jedes Vergnügen oder Mißvergnügen ist also eine Empfindung der Seele: der ganze Unterscheid besteht darin, daß einige durch Vermittelung der Sinnen und des äussern Gegenstandes der Seele mitgetheilet werden, andere aber in der Seele selbst ihren Ursprung zu haben scheinen. Indessen will ich, um der Kürze und Deutlichkeit willen, die erstere das Vergnügen oder Mißvergnügen des Körpers, die letztere aber das Vergnügen oder den Verdruß der Seele nennen.

Ich sage gar nicht, daß die Lust und Verdruß des Körpers nicht eine wesentliche Lust oder Verdruß sey, noch auch, daß ihre Wirkungen nicht Gutes oder Böses hervor bringen solten. So wenig wir auch die Verbindung zwischen denen Empfindungen der Seele und denen Bewegungen, wodurch dieselben verursacht werden, einsehen, so wenig mögen wir doch zweifeln, daß dieselben nicht wirklich da seyn solten. Jener Weltweise, der da behauptete, das Podagra sey kein wesentliches Uebel, sagte eine Thorheit; wenn er aber damit andeuten wolte, die Seele werde dadurch nicht mangelhaft, so prahlte er mit einem Lehrsatz, der schon sehr abgedroschen war.

Also machen das Vergnügen und der Verdruß des Körpers ohne Widerrede glückliche oder unglückliche

Zeitpunkte, mithin eine Summe des Guten oder des Bösen aus: das Vergnügen oder Mißvergnügen der Seele macht eben dergleichen Summe aus: folglich müssen wir weder diese noch jene aus der Acht lassen, sondern beide in der zu führenden Rechnung gehörig mit ansehen.

Wenn wir die Eigenschaft des sinnlichen Vergnügens untersuchen, können wir uns nicht entbrechen, mit einer betrübten Anmerkung den Anfang zu machen, nemlich: daß das Vergnügen durch den Genuß vermindert, der Verdruß hingegen dadurch vermehret werde. Die zusammenhängende Folge der Eindrücke, welche die sinnliche Annehmlichkeiten in den Körper wirken, vermindern die (Intensität) innere Stärke derselben: die (Intensität) innere Stärke des Verdrußes hingegen wird durch die Wiederholung der widrigen Eindrücke mehr und mehr empfindlicher.

Man betrachte

1) das größste Vergnügen oder Lust, welches „durch äussere Gegenstände in den Körper gewirkt wird, „so muß man gewahr werden, daß entweder die Empfindung, die in uns erregt wird, aus natürlichen Ursachen „gar bald aufhöre, oder wenn sie ja dauere, sich nach „und nach verringere, bald aber unschmackhaft werde, „und

„und wenn sie zu lange währet, gar einen Ekel verursache. Im Gegentheil kan der Schmerz oder Verdruß, den ein äusserer Gegenstand auf den Körper wirket, von einer gleichen Dauer, wie unsere Lebenszeit seyn, und je länger er währet, je mehr muß er unerträglich werden.

Wer hieran zweifelt, kan selbst eine untrügliche Probe davon anstellen. Man versuche den angenehmsten Eindruck eines äusseren Gegenstandes zu verlängern, so wird man bald sehen, was aus solchem Vergnügen zuletzt herauskommt; man verlängere auf der andern Seite die Wirkung, welche ein brennendes Feuer oder schneidendes Eisen auf den Körper haben kan; man halte nur ein spanisch Fliegenpflaster zu lange auf der Haut, so wird man leicht abmessen, wie stark sich der Schmerz vermehren könne.

Es sind

2) nur wenige Glieder des Körpers, die uns ein wesentliches Vergnügen verschaffen können, die übrigen verursachen uns natürlicher Weise dann und wann Schmerzen. Die Spitze eines geschwornen Fingers, ein kleiner Zahn, können uns tausendmal mehr martern, als uns das Werkzeug der lebhaftesten Wollust beglückt machen kan.

B 5

Und

Und dann bleibt uns noch

3) eine traurige Anmerkung übrig: der gar zu „lange oder öftere Gebrauch des äußern Gegenstandes, „den die Lust in unsern Körper wirkt, bringt die Krank- „heit und Schwachheit zuwege, eben so wie der durch „äußere Werkzeuge verursachte und wiederholte Schmerz „den Körper mürbe macht und entkräftet. Und in „diesem Stück ist gar keine Art der Verhaltung oder des „Gleichgewichts anzutreffen. Das Maß des Vergnü- „gens, welches uns der Körper verschaffen kan, ist „sehr gestellt und klein. Gießet man zuviel hin- „ein, so erfolgt die Strafe bald: das Maas des „Schmerzens und Verdrußes hingegen hat keine Grän- „zen, die Wollust selbst trägt zur Vermehrung desselben „das ihrige bey.

Sagt man, der Schmerz habe gleichfals seine gesezte Einschränkungen, indem er, wie die Wollust, zuletzt die Fühlung betäubet oder gar gänzlich aufhebet; so kan doch diese Ausnahme nirgend anderswo gelten, als bey übergrossen Schmerzen, welche nicht in dem ordentlichen Zustand des Menschen anzutreffen sind, und mit denen man folglich keine einzige Art des Vergnügens in Vergleichung stellen mag.

Man

Man kan demnach aus demjenigen, was gesagt worden, die Eigenschaft des körperlichen Vergnügens und Verdrusses beurtheilen, und daraus schliessen, was wir uns von beyden, in Ansehung unseres Glücks und Unglücks, zu versprechen haben. Wir wollen indessen auch die Natur des Vergnügens und Mißvergnügens der Seele untersuchen.

Bevor wir aber solches thun, müssen wir diese Lust und Unlust genau beschreiben, und sie nicht mit andern Empfindungen der Seele vermischen, die nichts anders als den Körper zum Gegenstande haben. Ich will mich näher erklären.

Ich rechne nicht zum Vergnügen der Seelen die Wollust, die ein Mensch in den Gedanken findet, daß er seine Schätze oder seine Gewalt und Ansehen vermehret, wenn er, wie leider gewöhnlich, diese Schätze und Ansehen als Mittel, das Vergnügen des Körpers zu befördern, betrachtet. Der Geizige so wol als der Herrschsüchtige haben alsdenn ihre Augen nur auf körperliche Vortheile gerichtet, welche sie in einer gewissen Entfernung voraus sehen. Eben aus diesem Grunde kan ich es auch nicht vor einen Schmerz oder Verdruß der Seele halten, wenn ein Mensch dergleichen über den Verlust seines Reichthums
und

und Ansehens empfindet, in so ferne sein Schmerz daraus entsteht, daß er sich durch diesen Verlust des gehofften sinnlichen Vergnügens beraubet, und dem Verdruß des Körpers künftighin bloß gestellet siehet.

Es dünket mir folglich, daß alles Vergnügen der Seele sich nur auf zwey Empfindungen gründet. Die eine, die man in der Ausübung der Gerechtigkeit, die andere, die man bey dem Anblick oder Einsicht der Wahrheit bey sich fühlet.

Ich werde mich nicht bey einer genauen Beschreibung der Gerechtigkeit aufhalten; sie ist hier nicht notwendig, und ich verstehe überhaupt durch Ausübung der Gerechtigkeit, die Erfüllung desjenigen, was wir unserer Pflicht gemäß zu seyn wissen, man nenne dieselbe wie man will. Eben so wenig darf ich eine Beschreibung der Wahrheit geben: ich nenne den Anblick oder Einschauen in die Wahrheit, die Ueberzeugung der Deutlichkeit und Gewißheit, womit wir diese oder jene Sache einsehen und erkennen.

Gewiß, diese Arten des Vergnügens scheinen mir von einer ganz andern Eigenschaft, als die körperliche oder sinnliche Empfindungen, zu seyn. Dann so wie

1) diese geschwinde vorbey streichen, und durch den
 „Genuß

„Genuß vermindert werden; so sind jene beständig, und
 „werden durch die Dauer und öftere Wiederholung mehr
 „und mehr vergrößert. Die Seele fühlet sie

2) in ihrer ganzen Ausdehnung, und

3) wird die Seele durch den Genuß immer stärker,
 an statt daß sie dadurch solte geschwächet werden.

Das Mißvergnügen, welches die Seele empfindet,
 wenn man nicht der Gerechtigkeit Folge geleistet, noch
 die Wahrheit entdeckt hat, ist abermals von dem Miß-
 vergnügen des Körpers sehr unterschieden. Es ist zwar
 in der That ein sehr schmerzhafter Vorwurf, wenn man
 in seiner Pflicht gefehlet hat; aber es stehet in unserer
 Macht, diesen Vorwurf zu vermeiden: der Verdruß,
 den wir darüber empfinden, dienet zu einem Gegengift:
 je empfindlicher derselbe ist, je mehr entfernt er uns von
 der Gefahr, darein zu verfallen. Was aber das Mißver-
 gnügen anlanget, welches wir alsdenn empfinden, wenn
 wir diese oder jene Wahrheit nicht vollkommen ausfindig
 machen können; so wird ein weiser Mann sich nur mit
 denen Wahrheiten, die ihm nöthig und nützlich sind,
 beschäftigen, und diese zu entdecken, wird er Fä-
 higkeit genug besitzen.

Cap. 4.

Von den Mitteln, unsern Zustand zu verbessern.



Wir müssen nicht den falschen Satz einiger Sophisten, die die Wirklichkeit des körperlichen Vergnügens oder Verdrusses geleugnet, sondern die vorhergegangene Betrachtungen, zu Maasregeln unserer Aufführung annehmen.

Lasset uns die Thüre der Seele den angenehmen Empfindungen öffnen, welche ein behutsamer und mässiger Gebrauch der äussern Gegenstände wirken kan; aber lasset uns zugleich wachen und sorgen, daß die Menge der Feinde, die ihr Zerstoren drohen, sich nicht mit hinein drängen. Wir wollen nicht sagen, die Wollust sey kein Gutes, wir wollen uns nur des Uebels erinnern, welches sie gar zu ofte zum Gefährten und Begleiter hat.

Wir sind unserm Körper nach viel mehrerm Verdruss als Vergnügen bloß gestellet: unser Mißvergnügen vermehret sich durch die Dauer: unsere Lust wird durch die Dauer vermindert. Wäre es möglich, uns allen Eindrücken der äussern Gegenstände zu entziehen: könnten wir

Von den Mitteln, unsern Zustand zu verbessern. 31

wir dadurch, daß wir dem sinnlichen Vergnügen gänzlich entsagen, uns auch von allem Mißvergnügen und Schmerzen befreien, so wäre dieses ohne Zweifel die beste Parthey, die wir erwählen könnten: es wäre dabey mehr zu gewinnen, als zu verlieren.

Allein wie können wir diese Eindrücke vermeiden? unser Körper macht einen Theil der physischen Welt aus, die ganze Natur wirket nach ihren unveränderlichen Gesetzen auf dieselbe, und nach eben dergleichen Gesetzen, denen wir unterworfen sind, werden durch diese Eindrücke die Empfindungen des Vergnügens und Verdrusses der Seele mitgetheilet.

Jedoch wir fühlen es selbst: wir besitzen eine gewisse Art Waffen, die Streiche der äussern Gegenstände abzulenken, oder doch ihren Stachel stumpf zu machen. Diese Art der Waffen ist die Freyheit, diese Kraft der Seelen, die eben so unleugbar als unbegreiflich ist; an welcher der Sophiste zweifeln oder sie gar verneinen mag, die aber ein aufrichtiger ehrlicher Mann jederzeit in seinem Herzen fühlet und erkennt; mit welcher er gegen der ganzen Natur kämpfet, und ob er sie gleich nicht gänzlich überwindet, dennoch dergestalt Widerstand thun kan, daß er auch nicht vollkommen überwunden wird.

Nur

Nur ist bejammernswürdig, daß die Menschen so ofte diese Art der Waffen gegen sich selbst und zu ihrem Schaden gebrauchen.

Die Freyheit schränket ihre Wirkung nicht in der einzigen Bemühung ein, uns für dem Verdruß des Körpers zu beschützen, oder uns das sinnliche Vergnügen mit vorsichtiger und sparsamer Hand auszutheilen: sie dehnet ihre Wirkung mit noch mehrerer Kraft über das Vergnügen und den Verdruß der Seele aus; sie macht das erstere noch schmackhafter, und lehret uns den letztern vermeiden.

So ist der natürliche Zustand des Menschen beschaffen. Sein Leben ist ein beständiger Wechsel der angenehmen und unangenehmen Empfindung, in welchem aber die unangenehmen das Gewicht und Zahl der angenehmen weit übertreffen. Das Glück und Unglück eines jeden hänget von den Summen des Guten und Bösen, welche die Empfindungen während seines Lebens hervorbringen, lediglich ab.

Wenn wir diese Wahrheit voraussetzen, erblicken wir nur zwey Mittel, die fähig sind, unsern Zustand zu verbessern. Das eine bestehet darin, daß wir uns bemühen, die Summen des Guten zu vermehren; das andere,

dere,

Don den Mitteln unfern Zustand zu verbessern. 33

bere, daß wir die Summen des Bösen verringern. Ein weiser Mann beschäftigt seine Lebenszeit mit dieser nöthigen Rechnung.

Die Weltweisen des Alterthums, die diese Wahrheit eingesehen hatten, theilten sich in zwey Gattungen. Einige glaubten, daß wir, um unfern Zustand zu verbessern, nur Vergnügen mit Vergnügen häufen dürften; die andern suchten lediglich den Schmerzen und Verdruß zu verringern.

Dieses hat, nach meiner Einsicht, den wesentlichen Unterscheid unter denen beyden Secten, der Stoiker und Epicurer, ausgemacht: diejenigen, die da glauben, daß diese zwey Secten nur in der Art der Lust, nemlich der gröbern und feinern, von unterschiedener Meinung gewesen, nicht aber verschiedene Mittel zu ihrem Zweck sich vorgesezt gehabt, haben nicht den eigentlichen Sinn ihrer Lehre begriffen. Ich habe es schon angezeigt: wenn man nur auf einen gegenwärtigen Zeitpunkt siehet, so ist alle Lust von einerley Art: das Vergnügen, welches jemand an einer noch so viehischen That findet, erreicht keinesweges denjenigen, welches in der Uebung der reinsten Tugend gegründet ist: die Schmerzen und der Verdruß sind in diesem Fall nicht minder von einerley

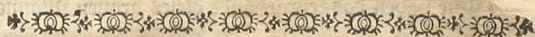
einerley Gattung: diejenigen, die man durch Feuer oder Schwerdt an den Körper fühlet, können gar wohl mit der Unlust und Schmerzen, die ein beissendes Gewissen empfindet, in Vergleichung gestellet werden. Aller Verdruss und alles Vergnügen sind Empfindungen der Seele, deren Dauer und (Intensität) innere Stärke wir nur genau berechnen müssen.

Das wahre Kennzeichen dieser beyden Secten bestehet also darin, daß die eine so wol als die andere eingesehen haben, die grössste Glückseligkeit sey da anzutreffen, wo die Summen des Guten, nach richtigem Abzug des Bösen, den grösssten Theil ausmachen; das Mittel aber, dahin zu gelangen, war von Seiten der Epicurer die Bemühung, die Summen des Guten zu vermehren; von Seiten der Stoiker aber, die Summen des Bösen zu vermindern.

Hätten wir eben so viel Gutes zu hoffen, als Böses zu befürchten, so würden diese verschiedene Mittel in der Vernunft gleich stark gegründet seyn: sehen wir aber auf das, was in Ansehung des Vergnügens und Verdrusses vorhero gesagt worden, so merken wir gar bald, daß es klüglicher gehandelt sey, durch die Verminderung des Bösen, als durch die Vermehrung

Von den Mitteln, unsern Zustand zu verbessern. 55
mehrung des Guten, unsern Zustand zu verbesser-
fern.

Daher werde ich mich bey der Secte der Epicurer
nicht aufhalten, sondern nur der Stoiker Lehre untersu-
chen, weil diese Leute meiner Meinung nach am gründ-
lichsten darüber gedacht haben.



Cap. 5.

Von dem Lehrgebäude der Stoiker.



Ich werde nicht bis zu dem Zenon zurücke ge-
hen. Alles, was wir von ihm wissen, ist
nicht hinlänglich, um von demjenigen, was
er gedacht und gelehret hat, ein richtiges Urtheil zu fäl-
len. Man findet nur überhaupt in dem ersten Ursprunge
einer Secte, gar selten, die vernünftigsten und am bes-
ten ausgearbeiteten Sätze; folglich müssen wir die Stoi-
sche Lehre uns vorstellen, wie sie damals gewesen, als
die Zeit und das Nachdenken der grossen Männer, die
sich dazu bekant haben, sie zu ihrer Reise gebrach-
te.

Die weitläufigste Nachrichten von denen Lehrpun-
cten dieser Secte sind ohne Zweifel diejenigen, welche uns
Seneca hinterlassen. Alle Werke dieses Weltweisen,
obgleich unter vielfältigen und verschiedenen Namen, sind
Vorstellungen davon. Epictetus hat sie mit weniger
Kunst, aber mit mehrerm Nachdruck vorgetragen.

Wir haben das Lehrgebäude dieses grossen Mannes
in zwey unterschiedenen Werken. Das eine enthält einige
seiner Reden, die ohne Zierrathen, und oft weitläufig
sind, so wie sie Arrian aus seinem Munde vernommen
und aufgezeichnet hat. Das andere ist sein Enchiri-
dion, der nachdrücklich und lehrreich ist, und in welchem
man, ohngeachtet seiner Kürze, ein vollkommenes Sy-
stem der Sittenlehre und Erkenntniß der wahren Glückse-
ligkeit antrifft. Diesem kostbaren Werke müssen wir eines
beyfügen, das noch fürtrefflicher ist, nemlich, die Betrach-
tung des Käyser Marc Aurels, die er sich selbst zugeschrie-
ben hat, die aber der ganzen Welt zu einem Muster zu
dienen, würdig sind. Er hat nicht das blendende, wie
der Hofmeister des Nero, auch nicht die Trockenheit des
Sclaven des Epaphrodites: seine Schreibart zeigt über-
al die Erhabenheit seiner Seele, die Reinigkeit seines
Herzens, und die Grösse der Sache an, von welcher er
redet.

redet. Er danket es denen Göttern, daß sie ihm die Gabe der Dichtkunst und der Beredsamkeit versaget, und weiß nicht, daß er dieselbe vollkommen besitzet. Er war mit allen zu seiner Zeit blühenden Wissenschaften bekant, schätzte aber nur diejenigen hoch, die ihn sein Herz in Ordnung zu bringen lehren konten, die übrigen verachtete er, eine wie die andere: er hielt es für eine Thorheit, sich um den Bau und Bewegung der Weltkugeln zu bekümmern. Seine Bemühungen hatten allein die Erkenntniß der kleinern Welt, des Menschen, zum Vorwurf. Diese göttliche Lehren brachte er zu einer genauen Ausübung; und indem er dabey selbst glücklich ward, so hatte er auch noch vor den beyden vorhergehenden Weltweisen den grossen Vorzug, daß er ein ganzes Reich, welches damals den größten Theil der bekanten Welt beherrschte, glücklich machte.

Es ist begreiflich, daß ein Hofmann, dessen Lebenslauf ein beständiger Wechsel des Glücks und Unglücks vorstellte; der bald ein Liebling des Tyrannen, bald aber der Vorwurf seiner rasenden Thorheit war, und der sich heute auf den Gipfel der Ehren erhaben, morgen aber in dem tiefsten Abgrund der Ungnade gestürzt sahe: es ist begreiflich, sage ich, daß dieser Ball des Glücks die

Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Stoischen Lehrsäge gefühlet; noch weniger darf man sich wundern, daß ein Slave, den die Fessel der Leibeigenschaft, noch mehr aber der Eigensinn eines grausamen Herrn drückten, seine Zuflucht zu einer Weltweisheit genommen, die uns eine Glückseligkeit, so von uns selbst abhänget, verspricht, und wirklich zu erlangen unterweiset.

Allein daß ein Kaysar, der von dem Glück mit unzähligen Wohlthaten überhäuft worden, der niemals einen widrigen Streich erlitten, folglich nicht dieselben Bewegungsgründe, wie Seneca und Epictet, gehabt, dennoch auf eben diese Weise gedacht, ist etwas besonders. Man sollte meinen, er hätte vielmehr Ursache gehabt, die Gewalt der Göttin des Glücks, die ihm alles gab was sie geben konnte, immer weiter zu treiben, und grösser zu machen; er aber dachte anders, und sahe ihre Gunst als ein eitelcs Blendwerk an.

Seneca drang durch Fleiß und Kunst, Epictet aber aus Noth bis zu dieser Weltweisheit: die Natur selbst machte den Antonin zum Weltweisen, und erhob sein Herz zu einer Vollkommenheit, zu welcher seine eigene Einsicht ihn schwerlich würde gebracht haben. Die Stoische Weltweisheit hatte nicht so wol die Ausübung
der

der Tugend, als die zeitliche oder gegenwärtige Glückseligkeit zum Zweck: daß viele sich irren, und dieses nicht einsehen, komt daher, daß die Wege, so zu dem einen und zu dem andern führen, bis zu einem gewissen Grad einander fast gleich sind.

Die Vorsicht, und die Mittel, welche die Stoische Lehre gegen das Uebel dieses Lebens vorschläget, sind, daß man seine Meinungen und Urtheile bemeistere, die Wirkung der äussern Gegenstände vernichtige, und endlich, wenn alles dieses nicht zu der wahren Ruhe verhilft, sich selber durch einen willkührlichen Tod in Freyheit setze. Wenn man die Schriften dieser Weltweisen liest, sollte man fast glauben, daß es ohnmöglich sey, ihren Vorschlag in Uebung zu bringen. Die vollkommene Herrschaft über die Urtheile der Seele, die Unempfindlichkeit gegen den Schmerz und Verdruß des Körpers, und die Gleichgültigkeit gegen Tod und Leben, scheinen artig erfonnen, aber leere Hirngespinnste zu seyn: jedoch wenn wir ihre Lebensart untersuchen, werden wir schier überzeuget, daß sie zu ihrem Zweck gelanget, oder wenigstens nicht weit davon entfernt gewesen. Betrachten wir ferner die Natur des Menschen, so finden wir, daß er alles zu unternehmen fähig sey, ja daß er fähig sey, Schmerzen und Tod für

nichts zu schätzen, wenn nur die Bewegungsgründe kräftig genug dazu sind; wie wir denn hiervon unleugbare Zeugnisse antreffen.

Gehen wir nach den nördlichen Theilen der neuen Welt, so finden wir daselbst wilde Völker, gegen die ein Scevola, Curtius und Socrates, als Weichlinge anzusehen sind. Wir sehen sie unter den heftigsten Martern unbeweglich und ruhig bleiben, sie singen lustig drauf los und sterben. Andere, die wir nicht als unsere Mitmenschen, sondern als Pferde und Lastthiere ansehen, und uns ihrer in solcher Absicht bedienen, wissen gar bald ein Leben zu endigen, das ihnen ekelhaft wird. Ein Schiff, welches schwarze Slaven von der Guineischen Küste holet, ist ofte mit lauter Catonen angefüllt, die sich lieber das Leben nehmen, als ihre Freyheit verlieren wollen. Ein grosses Volk, welches, ob es gleich von unsern Gewohnheiten unterschieden, dennoch aber nicht unter die Barbarn zu rechnen ist, hält das Leben nicht in einem höhern Werth: ein kleiner Verdruss, ein leichter Schimpf, deucht dem Japoniser eine gar triftige Ursache zu seyn, seine Tage durch eigene Hände zu verkürzen. An dem Ufer des Ganges wirft sich die junge Indianerin mit Freuden in den Scheiterhaufen, um den Vorwurf

zu vermeiden, daß sie einen Ehegatten überleben wollen, den sie niemals geliebet hat.

So sehen wir ganze Völkerschaften dasjenige ausüben, was die Stoiker nur hartes und erschreckliches vorschreiben konnten. So sehen wir, was Meinung und Gewohnheit für Einfluß und Kraft haben. Lasset uns nicht zweifeln, daß man durch Ueberlegung nicht auch dahin kommen könne; lasset uns vielmehr zwischen Ueberlegung, Gewohnheit und Meinung nicht einen gar zu grossen Unterschied machen: die letztern sind auch Arten der Ueberlegung, wiewol unvollkommen, und so zu sagen noch unreif. Der Schwarze und der Weltweise haben einerley Zweck, nemlich ihre Umstände zu verbessern: jener, der unter den Ketten seufzet, siehet kein ander Mittel, dem gegenwärtigen Uebel zu entgehen, als seinem Leben ein eigenmächtiges Ziel zu setzen; dieser, da er mitten in seinen vergüldeeten Pallästen die Herrschaft einer eigensinnigen und grausamen Göttin, die ihm tausend Ungemach drohet, an sich selbst fühlet, versuchet zu erst unempfindlich zu werden, und zulezt, wenn dieses nicht hilft, durch seine eigene Hand zu sterben.

Diejenigen, so über diese Materie geschrieben, wollen behaupten, daß dieses Mittel nicht eine Großmuth,

sondern eine wahre Zaghaftigkeit zu nennen sey; mir aber dünket, daß dieses ein zu schnelles Urtheil ist, und daß man zuvor die rechten Umstände untersuchen muß, worin ein Mensch, der sich selbst umbringt, sich befindet. Wenn wir die Religion, die denen, so geduldig leiden, eine ewige Vergeltung verspricht, denen aber, die, um der Widerwärtigkeit aus dem Wege zu gehen, willkürlich sterben, ewige Strafen drohet, zum Grunde setzen: so ist ein Selbstmörder weder ein herzhafter noch verzagter Mensch. Er muß rasend und unsinnig seyn, sonst wäre seine That fast unmöglich. Allein wir betrachten hier den Menschen in seinem natürlichen Zustande, da er ohne Hoffnung und ohne Furcht der zukünftigen Dinge, einzig und allein auf die Verbesserung des Gegenwärtigen bedacht ist.

In dieser Absicht ist es ganz unleugbar, daß es weder vernünftig noch rühmlich sey, sich denen Unglücksfällen frey zu stellen: denen man durch den Schmerz eines einzigen Augenblicks entgehen kan. So bald die Summen des Uebels die Summen des Guten übersteigen, ist das Nichts dem Leben vorzuziehen, und die Stoiker hatten nicht Unrecht, wenn sie den Tod als ein erlaubtes und nützlich Mittel ansahen. Viele unter ihnen haben es auf eine fast zu leichtsinnige Art angerathen, und Marc

Aurel,

Avrel, diese schöne und sanftmüthige Seele, dachte eben so, wenn er sagte: Entweiche aus diesem Leben, wenn es dir zur Last wird, entweiche aber auch ohne Klagen und Murren, wie aus einem Gemach, darinne es rauchet ^{a)}.

Seneca spricht noch nachdrücklicher von der Gewalt, die ein jeder Mensch sich selbst zu tödten besizet, wenn sein Leben ihm unglücklich zu seyn scheint. Er wundert sich, daß einige Weltweisen von seiner Meinung abgehen können. Wie prächtig ist nicht seine Beschreibung des sterbenden Cato ^{b)}? Welche Lobeserhebungen giebt er nicht dem jungen Spartaner, der sich den Hirschedel entzwey stieß, damit er nicht eine slavische Arbeit verrichten dürfte ^{c)}? Wie preiset er nicht den herzhaften Germanier, welcher, da er in öffentlichem Schauspiele gegen wilde Thiere kämpfen sollte, einen unflätigen Schwam niederschluckte und daran ersticke ^{d)}?

Die Geschichte, die er hinzusetzet, beweiset am meisten die schñöde Verachtung, mit welcher die Stoiker dieses Leben ansahen. Marcellinus war voller Verdruß über eine langwierige Krankheit, dennoch war er unschläf-

fig,

^{a)} MARC. AVREL. l. 5. §. 30.

^{b)} SENECA. de Proud. cap. 2.

^{c)} SENECA. Epist. 77.

^{d)} Idem Epist. 70.

fig, sich das Leben zu nehmen, und suchte also jemanden, der ihm dazu ein Herz einsprechen möchte. Ein Weltweiser der Stoischen Secte, den er zu sich hatte rufen lassen, redete ihn folgendergestalt an: Du berathschlagest dich über eine Sache, die so vieler Umstände nicht werth ist. Das Leben ist eine nichtswürdige Sache, die du mit verächtlichen Slaven und Thieren gemein hast; allein der Tod kan etwas besonderes und schönes an sich haben, und zu sterben braucht man weder herzhafft noch sehr unglücklich zu seyn, es ist genug, daß man des Lebens überdrüssig sey. Marcellinus wurde überzeugt, und vollzog sein Vornehmen durch einen willkührlichen Tod, den Seneca ungemein schmachhaft oder ergößend nennet ^{a)}.

Die Beantwortung der Frage, in wie weit ein Mensch Gewalt über sein Leben und Tod habe, hängt ohne Zweifel von derjenigen Meinung ab, die er von einer Gottheit, die dieselbe entweder erlaubet oder verbietet, und von der Unsterblichkeit oder Vergänglichkeit der Seele heget; und so ist es gewiß, daß die Religion der Stoiker ihnen hierin eine vollkommene Freyheit verstattete.

Es würde, ich gestehes, schwer seyn, genau feste zu setzen, was sie von dem göttlichen Wesen eigentlich gedacht

a) SENECA Epist. 77.

bacht haben. Einige hielten dasselbe für ein lebendiges, seliges, ewiges, gutthätiges Wesen; andere glaubten, einige Götter würden geboren und sterben, einige aber besäßen die Unsterblichkeit. Zenon glaubte keine andere Gottheit, als die sichtbare Welt.

Wenn einige unter denen Weltweisen mehr erhabene Begriffe von dem göttlichen Wesen gehabt zu haben scheinen, so ist doch gewiß, daß diese Begriffe weder gründlicher noch deutlicher, als die vorherührten, gewesen.

Götter zu glauben, und eine Vorsehung zuzulassen, war nicht einerley bey unsern alten Weltweisen. Da sie die Natur der Gottheit nicht mit Fleiß erforschet hatten, so sahen sie auch nicht die Nothwendigkeit ein, daß Gott einzig und ewig; noch auch, daß er die freye und vorsehende Bewegungsursach alles dessen, was in der Welt geschiehet, seyn müsse. Viele glaubten gar, daß die Götter weder Vernunft noch Kraft zu wirken besäßen, folglich zur Regierung der Welt ganz ungeschickt wären; und wenn die Stoiker dann und wann von der Vorsehung sprechen, so sind diese Sprüche eher wie Blumen der Redekunst, als wie Lehrsätze ihrer wahren Begriffe, anzusehen.

Diese

Diese Herren waren über die Natur der Seele eben so uncins unter einander, und eben so wenig erleuchtet: die mehresten hielten sie für eine leichte und feine Materie, andere für einen Ausfluß der Gottheit. Jene glaubten, sie verrauche und zertheile sich nach dem Tode des Körpers: diese aber, daß sie wieder zu der Quelle zurückkehre, aus welcher sie entsprungen. Allein die Frage, ob sie die Erinnerung ihres vorigen Zustandes mit sich dahin nähme, blieb unerörtert. Alles, was wir über diesen Punct noch von den Weltweisen lesen, ist nicht allein mit Dunkelheit, sondern auch mit Widerspruch, angefüllt.

Was am mehresten befremdet, und doch gewiß zu seyn scheint, ist, daß die Stoiker dafür hielten, diese vorgemeldete Lehren hätten keinen Einfluß auf die menschliche Sitten und Handlungen. Man siehet aus vielen Stellen dieser grossen Sittenlehrer, daß sie diese Materie in einer grossen Ungewißheit lassen, und sich gar nicht bemühen, dieselbe in ein helleres Licht zu stellen: indes scheinen sie doch, bey diesem mangelhaften Lehrgebäude von Göttern, von der Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele, fast eben dahin gekommen zu seyn, wohin uns die Erkenntiß des göttlichen Wesens, welches eine unsterbliche Seele in der Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit,

keit, oder in der Furcht einer unseligen Verdammniß, entweder belohnet oder bestrafet, nur allein leiten kan.

Dieses ist ein schwer zu begreifendes Geheimniß, wenn wir die Sache nicht aus eben dem Gesichtspunct, als wir anjehö gethan haben, beschauen. Ein berühmter Schriftsteller, dem wir die vortrefliche Critic der Weltweisheit zu danken haben, ist, weil er diese Anmerkung aus der Acht gelassen, dahin verfallen, daß er die Stoiker, mit etwas Uebereilung, eines Betrugs, oder wenigstens einer unförmlichen Art zu schliessen, beschuldiget hat ^{a)}.

Nichts anders, als das Verlangen glücklich zu seyn, brachte den Stoiker dahin, daß er sich alles versagte: da er überzeuget war, daß in diesem Leben die Summen des Uebels die Summen des Guten weit übersteigen, so fand er seine Rechnung dabey, daß er sich des Vergnügens beraubte, um das Mißvergnügen zu ersparen, und daß er alle Empfindlichkeit unterdrückte: da die Natur der Sache ihm nicht erlaubte glücklich zu werden, so ward er wenigstens durch seine Kunst unempfindlich und süßlos.

^{a)} Hist. Crit. de la Philos. Tom. II. chap. 28.

Cap. 6.

Von den Mitteln glücklich zu werden, die das
Christenthum an die Hand giebet.



Sehet, so weit kan uns bloß die natürliche Vernunft bringen! Lasset uns nachforschen, ob diese Vernunft, wenn sie durch ein neues Licht mehr erhellet wird, nicht noch weiter gehen mag: ob sie nicht noch gewissere Mittel anzeiget, durch welche wir zu der wahren Glückseligkeit gelangen, oder wenigstens unsern Zustand merklich verbessern können.

Ich will alhier die Religion nicht weiter untersuchen, als in so fern sie mit zu unserm jetzigen Vorhaben gehöret. Ich werde weder ihre Göttlichkeit erheben, noch derer Schwierigkeiten, welche ihre unbegreifliche Geheimnisse in unserm Verstande wirken, gedenken; mein Augenmerk soll allein auf die Vorschrift, die sie uns, in Ansehung unserer Handlungen, giebet, und den unmittelbaren Einfluß, den dieselbe in der Glückseligkeit dieses Lebens hat, gerichtet seyn. Man hielt die Lehre des Christenthums anfangs vor eine neue Secte der Weltweisen,

2 410

fen, lasset sie uns diesem Begriff gemäß betrachten, und die Sittenlehre des Evangelii gegen die Sittenlehre der Stoiker halten.

Einige Schriftsteller haben sich durch einen unzeitigen Eifer dahin bringen lassen, daß sie geglaubet, in der Moral der Weltweisen die Sätze der christlichen Moral anzutreffen. Man wundert sich billig, wie der gelehrte Dacier sich so viel Mühe geben können, dieses erweislich zu machen; daß er nicht den äußersten Unterschied dieser beyden Lehrgebäude, die sich etwa bey dem ersten Anblick in der Ausübung gleichen können, beobachtet, sondern vielmehr denen Weltweisen, in allen seinen Uebersetzungen, eine christliche Art zu denken angedichtet hat. Wiewol er ist nicht der erste, der in diesen Irthum verfallen, wir haben eine alte (Paraphrase) Erklärung des Epictets, die ein griechischer Mönch soll gemacht haben, und in welcher derselbe so wol das Evangelium als den Epictet in einer unformlichen Gestalt vorträget.

Der Vater Morgues, ein Jesuit und witziger Mann, hat den Unterscheid dieser beyden Lehrgebäude eingesehen; doch versuchet er gleichfals einen Vergleich, der sie zu verbinden scheint, anzustellen: und es ist wahr, daß die scheinbare Gleichheit, welche sich in den äußerlichen Sitten der Stoiker und der Christen zeigt, diejenigen, welche die Sache nicht mit nöthiger Aufmerksamkeit erwegen, gar leicht verführen mag. Jedoch ist es auch im Grunde unteugbar, daß keine Dinge, als eben diese, weniger Vergleichung zulassen. Diese Wahrheit zu be-

D

stati-

stärken, darf man nur das Lehrgebäude der Stoiker, so wie wir es beschrieben, gegen die Lehre des Christenthums halten. Der ganze Inhalt des erstern besteht darinne, daß man die Glückseligkeit suchen soll, sie mag so theuer zu stehen kommen, wie sie immer wolle. Die Lehre des Christenthums enthält zu eben diesem Zweck nur zwey Gebote: liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Mitmenschen wie dich selbst.

Den Sinn dieser Worte recht zu begreifen, muß man dasjenige wissen, was die christliche Lehre, in Ansehung Gottes und unseres Nächsten, eigentlich von uns fordert.

Gott ist die ewige Ordnung, der Schöpfer der ganzen Welt, ein allgewaltiges, allwissendes, allgütiges Wesen: der Mensch ist das Werk seiner Hände, aus einem vergänglichem Körper und einer unsterblichen Seele zusammengesetzt; und diese zwey Begriffe sind kräftig genug, uns von der Billigkeit und Nothwendigkeit der christlichen Moral zu überzeugen.

Gott von ganzem Herzen lieben, heisset, sich der ewigen Ordnung gänzlich unterwerfen, den Willen des Schöpfers allein zum Augenmerk haben, seinen eigenen Willen verleugnen, und sich selbst auf keiner andern Art ansehen, als in Betrachtung desjenigen, was man in Ansehung Gottes ist.

Seinen Nebenmenschen lieben, wie sich selbst, ist die Folge des vorhergehenden Gebots. Derjenige, der Gott vollkommen liebet, muß auch natürlicher Weise alle Menschen, als Geschöpfe Gottes, lieben; und da er nichts

nichts liebet, als in Ansehung des Schöpfers, so wird er sich auch keines Vorzugs über seinen Nächsten anmassen.

Es ist leicht abzumessen: die Erfüllung dieser göttlichen Gebote muß zu einer lebendigen Quelle der grössten und möglichsten Glückseligkeit dieses Lebens werden. Die gänzliche Verteugnung unserer selbst muß nicht allein eine vollkommene Ruhe verschaffen, die Liebe muß überdem diese Ruhe noch unendlich versüßen. Diese Süßigkeit des Lebens ist dem Stoiker unbekant. Da er sich nur mit seiner eigenen Person beschäftigt, muß er auch nur darauf stets bedacht seyn, wie er dem Uebel geschicklich ausweichen möge. Der gute Christ hingegen hat gar kein Uebel mehr zu befürchten. Alles, was uns verdrießliches, der natürlichen Ordnung nach, in der Welt begegnen kan, wiederfähret uns entweder aus bloß physischen Ursachen, oder wird uns von andern Menschen zugefüget. Man könte so gar diese beyden Arten der Zufälle aus einem und eben demselben Ursprung herleiten; allein der Stoiker so wol als der Christ, haben sie in der Ausübung ihrer Sittenlehre auf zweyerley Seiten eingesehen, folglich auch verschiedene Bewegungsgründe, dieselben zu ertragen, sich vorgestellt.

Der Stoiker hält das physische Uebel für strenge Schlüsse des Schicksals, dem er gehorsamen muß, weil es vergebens seyn würde, ihm zu widerstehen. Bey dem Unfug, der ihm von seinem Nebenmenschen wiederfähret, wird er nur von der Schwachheit des Verstandes eines solchen Menschen gerühret. Er siehet ihn als ein unver-

nünftiges Thier an, und dünket sich dergestalt über ihn erhaben zu seyn, daß ihn dessen Beleidigungen nicht treffen können.

Er siehet also nichts, als ein unwiederruffliches Schicksal, nichts als viehische rasende Menschen, und nach dieser Beschaffenheit muß er seine Aufführung einrichten. Allein, wird sein Zustand dadurch wirklich verbessert? Wird das Uebel dadurch vermindert, weil es unvermeidlich ist? oder werden die Schläge dadurch weniger empfindlich, weil sie von einer verachtungswürdigen Hand uns zugefüget werden?

Der Christ erblickt diese Sachen in einer ganz andern Gestalt: das so genante Schicksal hält er für ein leichtes Hirngespinnst. Er glaubt, daß ein allgütiges Wesen alles regieret, und zu unserm Besten ordnet. Er unterwirft sich demselben in allen Vorfällen mit Freuden; nicht darum, weil er nicht die Kräfte des Widerstandes besizet, sondern weil er die Schlüsse der Vorsehung, ihrer Gerechtigkeit und Güte wegen, bewundert und hochschäzet. Um sich eines bitteren Hasses gegen seine Nebenmenschen zu enthalten, ergreifet er nicht das Mittel einer schändlichen Verachtung: er ehret sie vielmehr als Geschöpfe Gottes, und liebt sie als seine Mitbrüder. Er liebt sie so gar wenn sie ihn beleidigen, weil die Bewegungsgründe seiner Hochachtung gegen sie so stark sind, daß sie durch keine Beleidigung mögen überwogen oder entkräftet werden.

So viel trauriges die Bewegungsgründe des Stoikers

fers

Ers über sein Leben ausbreiten, so viel angenehmes begleitet die Wallfarth eines rechtschaffenen Christen. Er betet an, liebet und segnet ohn Aufhören.

Epictet seufzet: Jupiter und du Schicksal, helfet mir dasjenige verrichten, was ihr mir anbefohlen habt; denn wenn ich mich dessen entziehen wolte, würde ich strafbar werden, und dennoch müste ich es thun ^a).

Man halte dieses Gebet mit dem Gebet eines Christen zusammen, so wird man den Unterschied unter beyden zur Gnüge einsehen.

Und wie wenig kan man die Glückseligkeit, welche die Stoische und christliche Lehre versprechen, mit einander in Vergleichung stellen? Jene ist in den Gränzen dieses gegenwärtigen Lebens eingeschlossen; diese hingegen, da sie alle irdische Vortheile mit mehrerer Gewißheit darbietet, schenkt uns zugleich die Hoffnung zukünftiger Güter, gegen welche die gegenwärtige für nichts zu achten sind. Der Stoiker so wol als der Christ müssen sich beständig bereit halten, dieses Leben zu verlassen. Der erstere, um zu dem vorigen Nichts zurück zu kehren, oder sich in dem Abgrund unzähliger Wesen gleichsam zu verlieren: der andere aber, um zu einem neuen und ewig glücklichen Leben überzugehen. Alles Gute, was die Stoische Weltweisheit verspricht, komt auf ein wenig Ruhe eines sehr kurzen Lebens an, und diese Ruhe wird durch die Mühe, selbige zu erlangen, gar theuer bezahlt. Ja was noch mehr! wenn man eine gänzliche Vernichtung, oder

D 3 eine

a) EPICTE T. Man. §. 50.

eine solche Zukunft, als die Stoiker, zum Grund setzen will: so ist wahrlich derjenige, der, um dem Uebel zu entgehen, sich auf einmal davon hilft, für weiser zu halten, als derjenige, der sich beständig quälet, um zu einer eingebildeten Unempfindlichkeit zu gelangen.

Nachdem wir die Grundsätze der Stoiker und der Christen, in so ferne sie zu der Glückseligkeit derjenigen, die ihnen Folge leisten, etwas beitragen, untersucht haben: so lasset uns auch dieselben in Ansehung des Einflusses, den sie auf die ganze menschliche Gesellschaft haben, betrachten.

Wenn wir den Unterschied dieser beyden Sittenlehren, in Ansehung einzelner Personen, nicht vollkommen haben einsehen können, so wird sich derselbe bey dieser Betrachtung in seiner ganzen Grösse zeigen.

Wenn wir zugeben, der Stoiker habe seinen Zweck erreicht, so daß er entweder glücklich oder unempfindlich geworden: so folget daraus weiter nichts, als daß er diese Glückseligkeit, oder Ruhe, zum Nachtheil der übrigen menschlichen Gesellschaft erworben habe, weil er derselben sich gänzlich entzogen, oder ihr wenigstens keine Dienste gethan.

Der grosse Lehrer dieser Secte saget: Es ist wenig daran gelegen, daß dein Knecht lasterhaft sey, wenn du nur in deiner Gelassenheit nicht gestöret wirst ^{a)}.

Was für eine übergrosse Verschiedenheit ist nicht zwischen dieser Gemüthsfassung und der Denkungsart eines von Menschenliebe und Zärtlichkeit erfüllten christlichen

a) EPICTET. Man. chap. XI.

lichen Herzen anzutreffen. Der Christ ist unablässig mit der Sorge, seinem Nächsten zu nützen, beschäftigt. Er fürchtet weder Beschwerlichkeit noch Gefahr; er troset der Wuth des Meeres; er gehet der größten Marter getrost entgegen, um Menschen glücklich zu machen, die er niemals gesehen hat.

Man stelle sich zwey Inseln vor, deren eine von strengen Stoikern, die andere von rechtschaffenen Christen bewohnt ist. In der ersten wird ein jeder Weltweiser, indem er die Süßigkeiten der Freundschaft und des Vertrauens nicht kennet, nur dahin bedacht seyn, wie er sich von seinen Mitbürgern entfernen möge. Er hat ausgerechnet, was er von ihnen zu erwarten habe, wie viel Vortheile oder Verdruß ihm von ihrer Seite wiederfahren könne, und dieser Rechnung zu Folge hat er mit ihnen allen Umgang aufgehoben. Er sezet seine Vollkommenheit darin, daß er, als ein anderer Diogenes, ein engerer Faß, als sein Nachbar, zu bewohnen hat.

Was für eine angenehme Uebereinstimmung hingegen wird auf der andern Insel anzutreffen seyn? Die Bedürfnisse dieses Lebens, welche eine eitle Weltweisheit umsonst zu verhelen sucht, werden dafelbst durch Gerechtigkeit und Liebe erleichtert und gemindert, folglich alle Einwohner auf das genaueste mit einander verbunden werden. Ein jeder wird durch seines Mitbüders Wohlfahrt glücklich, noch mehr aber alsdenn, wenn er selbst im Stande ist, denen Unglücklichen seine Hü-

fe angedeyen zu lassen.

Cap.

Cap. 7.

Gedanken über die Religion.



Wir haben bishero das Christenthum als ein Lehrgebäude der Weltweisheit angesehen. Es ist auch wahr, daß es die wahre Regeln der Glückseligkeit enthält, und daß, wenn man nur bloß die Moral des Evangelii einführen wolte, kein vernünftiger Mensch billig sich weigern sollte, derselben gehorsame Folge zu leisten. Es ist nicht nöthig, die Göttlichkeit der christlichen Religion feste zu setzen, in so ferne wir nur die Ausübung der sittlichen Geseze zum Augenmerk haben. Es ist genug, daß man ein Verlangen habe, glücklich zu werden, und daß man darüber ein gesundes Urtheil fälle.

Allein das Christenthum ist nicht nur ein Lehrgebäude der Weltweisheit, sondern auch eine Religion; indem sie uns Regeln einer vernünftigen Aufführung, deren Vortreflichkeit so leicht zu begreifen ist, anpreiset, leget sie uns zugleich Glaubenspuncte vor, die unser Verstand vollkommen zu ergründen, nicht vermögend ist.

Lasset uns das Christenthum in dieser neuen Gestalt betrachten: wir haben die Vortheile bemerket, die uns in Beobachtung ihrer sittlichen Geseze zuwachsen; lasset uns nun auch erwegen, welche Gründe uns antreiben können, ihre Glaubenssätze anzunehmen.

Es ist nicht zu leugnen: diese Glaubenssätze, wenn man sie von dem allgemeinen Lehrgebäude absondert,
und

und ohne Verbindung, die sie mit demselben haben, betrachtet, scheinen unsern Verstand mit Widerwillen zu erfüllen. Sie halten uns Dinge vor, die von unserer Kenntniß gar zu weit entfernt sind: sie theilen uns Geheimnisse mit, die uns unbegreiflich bleiben; dergestalt, daß wir sie gar nicht annehmen können, wenn wir nicht zum voraus setzen, daß sie unmittelbar von Gott einigen Menschen offenbaret, und von denenselben auf uns fortgebracht worden. Dennoch finden sich auch bey diesem Satz noch andere Schwierigkeiten; alle Religionen haben ihre Glaubenspuncte, und geben dieselben als Offenbarungen aus, und so wie wir die Wunderwerke als Beweise der Göttlichkeit anführen, so führen sie auch die ihrigen zu gleichem Zweck an.

Diese sind die vornehmsten Einwürfe, welche uns von den Ungläubigen dieser Zeit gemacht werden, und es ist keine geringe Arbeit, dieselben von dem wesentlichen Vorzug, den die christliche Offenbarung vor der Offenbarung anderer Völker besizet, vollkommen zu überzeugen.

Ein grosser Vorzug der christlichen Religion, dessen sich keine andere rühmen kan, ist ohne Zweifel, daß dieselbe, ehe sie ausgebrochen, so viel Jahrhunderte vorher zeweissaget worden, und daß sie ihren Anfang mitten unter einem Geschlechte genommen, dessen Abkömmlinge noch bis auf diese Stunde davon Zeugen abgeben müssen, ob sie gleich ihre grausamsten Feinde sind. Viele grosse Männer haben über diese Sache alles, was man davon bindig denken kan, gesagt: ich beziehe mich auf dieselbigen, und will nur hier einige neue Betrachtungen hinzu thun.

Ich verehere den löblichen Eifer dererjenigen, welche den Unglauben allein durch die Stärke ihrer Gründe zu überwältigen, und die Wahrheit des Christenthums auf eine unwidersprechliche Art zu beweisen, sich mächtig genug dünken: allein ich weiß nicht, ob ihr Vorsatz durch die Möglichkeit begleitet wird: da diese vollkommene Ueberzeugung der letzte entscheidende Schritt zur Seligkeit ist, so scheint mir, daß der Wille des Menschen, vornehmlich aber die göttliche Heilsgnade, nothwendig den größten Theil daran haben müsse.

Indessen, obgleich das Licht unserer Vernunft nicht hinlänglich ist, uns zu einer untrüglichen Entwicklung und strengen Beweis zu führen, so mögen wir doch auch nicht zugestehen, daß nur diese Arten des Beweises einzig und allein die Macht haben sollten, unsern Geist zu überzeugen.

Die ganze Welt würde christlich seyn, wenn die Religion, nach dem engern Verstande, platterdings und handgreiflich zu beweisen wäre: man würde der Wahrheit derselben Beyfall geben, so wie man eine geometrische Wahrheit annimmt, weil man ihre Deutlichkeit entweder selbst einsiehet, oder weil man sich auf das allgemeine Zeugniß derer Geometers verläßt. Selbst diejenigen, die nicht im Stande sind, die geometrischen Beweise nachzurechnen, zweifeln doch nicht an der Richtigkeit der Euclidischen Sätze. Warum? Weil die Uebereinstimmung derer, die diese Sätze erforschet, eine unendliche Wahrscheinlichkeit ausmachet; weil derjenige, der sich

die

die Mühe giebt, diesen Sätzen nachzudenken, eben dasselbe gewahr wird, und weil eine unendliche Wahrscheinlichkeit, eben die Wirkung haben muß, die ein strenger Beweis im engern Verstande haben kan.

Ich sage ferner, daß wenn der Ungläubige die christlichen Glaubenssätze mit siegreichen Waffen bezwingen könnte; wenn sie an sich selbst so beschaffen wären, daß man ihre Unmöglichkeit, der Strenge nach, darthun könnte, so würde kein Mensch ein Christ seyn, noch es seyn können.

Diese beyden Sätze sind nöthige Folgen einer augenscheinlichen Ueberzeugung, denen unsere Freyheit weichen, und sich ihnen unterwerfen muß.

Ich untersuche nicht, was einige sagen, daß es nemlich Leute giebet, die von der Wahrheit der Religion in ihren Herzen überzeugt sind, und sie dennoch mit ihren Handlungen verleugnen. Dieser Vorfall scheint mir fast unmöglich.

Es sey ferne, daß, wenn ich sage, daß weder der Ungläubige einen wahren Widerspruch in unserer Lehre finde, noch auch ein Christ die Wahrheit derselben der Strenge nach beweisen könne, ich dadurch zu verstehen geben wolle, als wenn beyde Theile dabey gleiche Vortheile besäßen. Nein, ob uns wol der letzte Grad eines klaren und deutlichen Beweises fehlet, so haben wir doch andere Gründe, die hinlänglich genug sind, uns zu überführen.

Die Wahrheit der Religion hat ohne Zweifel den
Grad

Grad der Klarheit, den sie haben muß, um der Wirkung unseres freyen Willens etwas zu überlassen. Wenn die Vernunft alles durch augenscheinliche Beweise darthun könnte, so würden wir unwiderstehlich Beyfall zu geben gezwungen, mithin würde unser Glaube nicht thätig, sondern nur leidend seyn.

Der grössste Vorwurf derer starken Geister gegen unsere Religion, gründet sich auf die Unmöglichkeit derer darin enthaltenen Sätze. Es ist auch an dem, daß wenn dieselben wirklich unmöglich wären, eine Religion, die dergleichen zu glauben befhlet, von sich selbst fallen und zerscheitern müste. Allein so spitzfindig auch Bayle und seines gleichen hierüber geredet und geschlossen, so leicht werden diejenigen, die Leibnizens Theodice lesen, erkennen, wie seichte und nichtig alle solche Vernunftschlüsse beschaffen sind.

Es wird gewiß niemals dahin kommen, daß man die Unmöglichkeit der christlichen Glaubenspuncte wird darthun können: sie werden hie und da dunkel scheinen, allein dieses ist ein Theil ihrer nöthigen Eigenschaft. Obgleich der Schöpfer uns, als seinen Geschöpfen, einige Stückwerke seiner Geheimnisse, auf welche er das Ganze gegründet, offenbaret hat; so müssen doch die Geheimnisse selbst uns jederzeit unbegreiflich bleiben. Der Grad der Deutlichkeit hänget von der Masse des Begriffes dessen, der da redet, und dessen, der da höret, zugleich ab, und was für eine Ungleichheit, was für eine Unermesslichkeit, findet man nicht alhier?

Jch

Ich unterstehe mich noch mehr zu sagen: Wenn auch einer derer heiligen Schriftsteller von dem Geiste Gottes dergestalt wäre getrieben worden, daß er anstatt einiger abgesonderten Glaubenssätze, uns einen vollkommenen Zusammenhang der Lehre und der Uebereinstimmung mit dem göttlichen allgemeinen Zweck hätte darlegen können; so wäre es doch noch nicht wahrscheinlich, daß wir denselben würden begriffen haben. Die Grundlage, bey welcher er hätte anfangen müssen, würde zu erhaben, und die Ketten der Folgerungssätze zu lang gewesen seyn; ja man darf nicht zweifeln, daß nicht einige Begriffe von einer ganz andern Art, als die wir zu haben fähig sind, mit in diesem allgemeinen Zweck würden eingeflochten seyn.

Kan man glauben, daß das ganze und vor uns unermessliche Gebäude, welches der Schöpfer zum Augenmerk gehabt, und in welchem nicht allein die physischen, moralischen und metaphysischen, sondern noch andere Ordnungen, davon wir weder den Namen wissen, noch Begriffe haben mögen, mit einander verknüpft sind. Kan man glauben, sage ich, daß ein solches Gebäude von menschlichen Augen übersehen werden könne? Was kostet es uns nicht, nur einige Theile des physischen Weltgebäudes zu erkennen? wie wenige sind geschickt, zu dieser Kenntniß zu gelangen, und in wie vielen Strüken ist es noch zweifelhaft, ob auch die Gelehrtesten die rechte Wahrheit getroffen haben?

Also wäre die Darstellung der göttlichen allgemeinen

nen

nen Anlage oder Plans, dem Menschen unnützlich gewesen. Es war allerdings gut, daß sie einige Stücke davon einsehen konnten: allein die Verbindung derselben mit dem Ganzen sich deutlich vorzustellen, war ihnen der Natur nach unmöglich; mithin war es zuträglich, ihnen andere bequemere Gründe vorzustellen, nach welchen sie, in Sachen, die ihr Verstand nicht begreifen konnte, dennoch ihren Beyfall zu geben bewoget würden.

Man darf nicht glauben, daß unsere Lehrsätze dadurch an ihrer Kraft das geringste verlieren, oder daß in andern Religionen, oder philosophischen Secten, die schweren Fragen und Zweifel, die sich ereignen, mit mehrerer Genugthuung können beantwortet werden. Dieser letztern ihre Schwäche zu erkennen, darf man nur in die Lehrgebäude der alten Weltweisen, oder derer neuern, die sich von allen Vorurtheilen am meisten losgemacht zu haben rühmen, einen einzigen Blick thun.

Eine Gottheit, die durch und durch mit der Materie vermischet ist; eine Welt, die Gott seyn soll; ein Wesen, worinnen alle Vollkommenheiten und alle Mängel, alle Tugenden und alle Laster anzutreffen sind, und welches tausend Abartungen (modificationes), die sich einander widersprechen, zulasset: kan ein solches Wesen leichter zu begreifen seyn, als die Gottheit der Christen? Kan ich mir ein denkendes Wesen, das nach dem Tode des Körpers verrauchet, oder gänzlich vernichtiget wird, deutlicher vorstellen, als ein einfaches Wesen, welches nach der Auflösung des Körpers, den es belebet hat, seine Eigenschaft

genschaft und Wirklichkeit behält? Kan wol eine ohne Anfang fortgesetzte Folge von Menschen und Thieren, oder eine durch ohngefährliche Zusammenstossung der einfachen Theile hervorgebrachte körperliche Welt, mehr Glauben verdienen, als die Geschichte der Schöpfung, die uns Moses hinterlassen? Ich will die Mährlein, die andere über die Formirung der Welt ersonnen haben, nicht berühren. Auf allen Seiten findet man abgeschmackte Meinungen: jemehr man der Sache nachdenckt, je offenerziger muß man bekennen, daß Gott, die Natur, und selbst der Mensch, Vorwürfe sind, die unsere Begriffe und alle Kräfte unseres Verstandes übersteigen.

Da wir also bey diesen Vorwürfen, unsere schwache Vernunft nicht zu einem Richter annehmen können, was bleiben uns denn für Mittel übrig, die Wahrheit zu erforschen?

Wenn man mit Aufmerksamkeit darauf acht hat, daß die grössesten Weltweisen, die nichts eifriger als die wahre Glückseligkeit gesucht, dennoch ihren Zweck nicht erreicht haben, und daß auf der andern Seiten die wahrhaften Regeln, die uns zu diesem Zweck vorgeschrieben worden, von einfältigen und ungelehrten Leuten herkommen; so kan man sich nicht entbrechen, und wo nicht gleich zu erkennen, doch wenigstens zu mutmassen, daß ein über alle Weltweisheit erhabener Lehrer diesen Leuten solche Regeln selbst geoffenbaret habe. Jedoch es ist noch ein neuer Beweis, der mir sehr starck und entscheidend zu seyn scheint.

Wenn ein gerechter, gütiger Gott, der sich der menschlichen Sachen annimt, vorhanden ist; wenn es Wahrheiten giebt, deren Kenntniß alle Menschen bedürfen, und davon ihnen dennoch die natürliche Vernunft keine deutlichen Begriffe geben mag: so muß auch nothwendig ein anderer allgemeiner Grund daseyn, auf welchen alle Menschen bauen können.

Dieser Grund, welcher allgemeiner ist, als die natürliche Ver-

Vernunft, kan kein anderer als ein gewisses Gesetz seyn, welches, ohngeachtet der verschiedenen und ungleichen Grade des menschlichen Verstandes, denen Einfältigen eben so deutlich und gegenwärtig seyn kan, als denen Heltesten und Erleuchtetesten, und dieses Gesetz ist: das Verlangen glücklich zu werden. Aus diesem Grunde müssen wir die Regeln unserer Ausführung und Handlungen herleiten, und eben aus demselben müssen wir die Wahrheiten erkennen, denen wir Beyfall geben sollen. Die Verbindung dieser beyden Vorwürfe ist leicht zu finden.

Wenn ich mich in Ansehung Gottes, meiner eigenen Natur, des Ursprungs und Endes der Welt, durch mich selbst belehren will, so verwirret mich meine Vernunft, und alle Religionen und Secten lassen mich ebenfals in der Dunkelheit. Wenn also in dieser allgemeinen Finsterniß und tiefen Nacht ich ein Lehrgebäude antreffe, das einzig und allein mit meinem Verlangen, glücklich zu werden, übereinstimmt, und mir dahin zu verhelfen, hinlänglich ist: solte ich nicht ein solches Lehrgebäude an diesen Wahrzeichen als das einige rechte System erkennen? Bin ich nicht verbunden zu glauben, daß derjenige, der mich wirklich zu der Glückseligkeit führet, auch derselbe sey, der mich nicht betriegen noch täuschen kan?

Es ist ein Irthum, es ist eine Schwärmerey, zu lehren, daß die Mittel, deren man sich zu dem doppelten Zweck der Glückseligkeit, in diesem und jenem Leben, zu gelangen bedienet, auch an sich unterschieden, ja gar einander entgegen gesetzt seyn müsse; oder daß man, um künftig glücklich zu seyn, sich in dem gegenwärtigen Leben mit bitterer Traurigkeit erfüllen, und überhäufen müsse. Es ist fast gottlos, sich einzubilden, daß die Gottheit uns einer gegenwärtigen Glückseligkeit berauben, und uns eine andere von weitem zeigen wollen, welche damit nicht zusammen bestehen können.

Die Wege, die wir betreten müssen, um der grössersten Glückseligkeit, die unsere Natur hier zu erlangen fähig ist, theilhaftig zu werden, sind auch ohne Zweifel eben dieselbigen, welche uns zu der ewigen Glückseligkeit führen mögen und sollen.

in übriger dem Brief des Meupertius ist der
general von Dilla.

22 April 1983

65A4301

ULB Halle 3
002 406 659



2
zu 46
21

56

WB 18





Versuch
in der
Moralischen
Weltweisheit

übersetzt
aus dem Französischen
des
Herrn von Maupertuis.

